

Zweiunddreissigster Bericht

über das

MUSEUM

FRANCISCO-CAROLINUM.

Nebst der

siebenundzwanzigsten Lieferung

der

Beiträge zur Landeskunde

von

Oesterreich ob der Ens.



Linz, 1874.

Verlag des Museum Francisco-Carolinum.

Druck von J. Wimmer.

J N H A L T.

	Seite
Zweiunddreissigster Jahresbericht	III
Vermehrung der Sammlungen	XI
Protektor und Verwaltungsrath	XXXVI
Mandatare	XXXIX
Veränderungen im Stande der Mitglieder	XL
Verzeichniss der Mitglieder des Museum Francisco-Carolinum . .	XLII

Abhandlungen.

- I. Cori Joh. Nep. Burgen Oberösterreichs.
- II. Czerny Albin. Chronik-Aufzeichnungen eines Ober-Oesterreichers
aus der Zeit Kaiser Max I.
- III. Duftschmid Joh. Dr. Die Flora von Oberösterreich.



Vorwort.

~~~~~

# BAU UND EINRICHTUNG

der

## deutschen Burgen

im Mittelalter

mit Beziehungen auf Oberösterreich

von

**Johann Nep. Cori,**

k. k. Militär-Bezirkspfarrer für Oberösterreich und Salzburg, Besitzer der Kriegsmedaille;  
Proto-Ehrendomherr des Cathedral-Kapitels, Konsistorialrath und bischöflicher Notar zu  
Budweis; geistlicher Rath zu Mainz; Korrespondent der k. k. Central-Kommission zur  
Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale; Ehren-Mitglied des Museum Francisco-  
Carolinum des Landes Oesterreich ob der Ens.

---

Mit 104 Abbildungen im Texte.

---

Nach Einführung des Pulvers musste noch für eine Pulverkammer gesorgt werden, wobei man aber nicht immer die gehörige Vorsicht beobachtete. Der mächtige oberösterreichische Dynast Friedrich von Walsee wohnte und schlief auf seinem Schlosse Walsee in einem Zimmer, unter dem sich ein Gewölbe befand, in welchem viel Schiesspulver aufbewahrt wurde. Einer von seinen Dienern warf eine glühende Schnuppe der brennenden Kerze auf den Boden, wodurch sich das Pulver entzündete. Das Gewölbe flog sammt dem Schlafzimmer Friedrich's von Walsee in die Luft, und während die Burggenossen im ersten Schrecken entflohen, lag der Unglückliche hilflos unter Trümmern den Flammen preisgegeben und gieng zu Grunde. (1408.)

Pulver-  
kammer.

In der Sattelkammer waren die Pferdegeschirre und die Rüstungen für die Schlacht- und Turnierrosse. Sie zeichneten sich oft durch besondere Schönheit aus, und namentlich war das Reitzeug der Damen kunstvoll und kostbar verziert.

Sattel-  
kammer.

Die Briefkammer oder das Archiv, welches die Bestimmung hatte, die verliehenen Privilegien, Schenkungen, Vertragsurkunden, richterliche Entscheidungen, wichtige Briefe und Register und Akten aller Art möglichst sicher aufzubewahren, befand sich hinter dicken Mauern in einem festen Gewölbe, das mit einer eisernen Thüre, starkem Gitterfenster versehen und schwer zugänglich war. Im früheren Mittelalter pflegte man die wichtigsten Dokumente in den grösseren Klöstern oder in Kirchen zu verwahren. Die Urkunden, deren angehängte Siegel in kleinen Beuteln von Leder und anderem Stoffe stacken, lagen meist zu Rollen gewickelt in Säcken, Truhen und Laden.

Brief-  
kammer.

Manche Burgen waren mit unterirdischen, meist in Felsen gehauenen Gängen und versteckten Löchern versehen. Diese hatten die Bestimmung, in Zeiten der Gefahr Mittel zur Bergung von Habseligkeiten und zur Flucht zu bieten, oder sie dienten als gesicherte Verbindungswege mit entfernteren Gebäudetheilen und unterirdischen verborgenen Behältnissen, Kellern, Kerkern oder, wie bereits erwähnt wurde, mit dem Brunnen. Indessen kommen diese Gänge nicht so häufig vor, als man gewöhnlich glaubt. Interessant sind sie in der zerstörten Burg Rockenstein in Oberbaiern und in der Burg Julbach am Inn, im Schlosse Perg im Mühlviertel.

Unterirdi-  
sche Gänge.

Durch einen geheimen Gang entflohen die österreichischen Herren von Ror, als sie die Burg Leonstein gegen Herzog Albrecht nicht mehr halten konnten.

Aufzugs-  
winden.

In Folge der Schwierigkeit schwere Lasten und umfangsreiche Gegenstände durch die oft kleinen Thüren, auf den engen Treppen und über die steilen oder schwer zu passirenden Stellen der alten Burgen zu bringen, befand sich bisweilen an einem vorspringenden Gebäudetheile ein Aufzug, wo ein starker Krahn mittelst einer einfachen Maschinerie hinausgestreckt und wieder hereingezogen werden konnte. Dieser Gebrauch ersparte auch bei gefährlichen Zeiten der Besatzung das Niederlassen der Zugbrücke und das Oeffnen des Thores.

Der vertikale Aufzug war besonders bei den theilweise in Felsen gehauenen Burgen nothwendig. Da senkten sich vor einer hochgelegenen Pfortenöffnung in der Felswand oder in der Mauerstärke Seile mit einem Kasten hinab und wurden mittelst eines Wellbaumes wieder hinaufgewunden.

Sonnen-  
uhren.

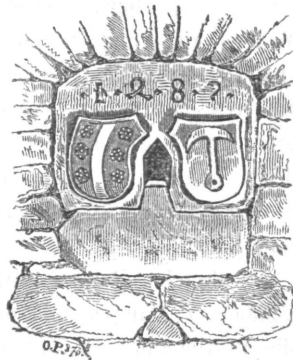
Sonnenuhren finden wir schon in ziemlich alten Burgen, mit an die Wand gemalten oder erhaben ausgemörtelten Ziffern oder in Stein gemeisselt. Sie waren gewöhnlich ober dem Hauptthore oder am Palas angebracht.

Inschriften  
und  
Wappen.

Inschriften und Wappen als Verzierung gehören auch zur Burgeinrichtung. Die ersteren beziehen sich auf Bau und Zubau oder Renovirung, oder andere Schicksale der Burg; selten auf religiöse Gegenstände, und sind meistens in Steinplatten in die Tiefe gemeisselt. Die Wappen dagegen findet man häufig erhaben gearbeitet und in der Regel ober den Thoren, sonst aber unregelmässig in allen Räumen zerstreut, wie in Falkenstein am exponirten Thurme. (Fig. 96.)

Aborte.

Endlich muss noch einer Lokalität erwähnt werden, die zwar nicht interessant ist, doch aber besprochen werden muss. Es sind diess die Abtritte. Selten hatte man dazu ein besonderes Gemach; in der Regel führte ein enger, in der Dicke der Umfassungsmauer angebrachter Gang auf einen Erker, der seitwärts geschlossen, oben bedeckt, unten eine Oeffnung hatte und sich an einer abgelegenen Stelle der Burg befand. Die grosse Aehnlichkeit veranlasst oft eine Verwechslung der eben besprochenen Baulichkeit mit der früher



Falkenstein. (Fig. 96.)

geschilderten Pechnase. Sind diese Erker über Thüren und Fenster angebracht, dann gehören sie gewiss zur Klasse der Pechnasen.

In Burgen, wo viele Menschen zusammen wohnten, wurde der Abtritt vor die Burg hinausgeschoben und zwar in einen abgesonderten Thurm, der sowie der auswärts stehende Brunnenthurm durch einen Bogengang mit der Burg in Verbindung gesetzt war, und zur Zeit der Belagerung dieselben Dienste leistete, wie der aus fortifikatorischen Rücksichten detachirte Thurm.

Nach beendigter Schilderung der Wehrbauten einer Burg ist noch ihrer Befehlshaber, Besatzung, Belagerung und Vertheidigung gedacht worden; jetzt wo die Wohnbauten beschrieben sind, dürfte es ebenfalls angemessen sein, über die Burgfrau, die Dienerschaft und das gesellschaftliche Leben in einer vornehmeren Burg einiges noch beizufügen.

### **Häusliches und geselliges Leben in der Burg.**

Die Burgfrau war die Regentin des Hauswesens und die nächste Vorgesetzte des Gesindes. Was für den Burgherrn das Schwert und die Rüstung, das waren für die Burgfrau die Schlüssel, Scheere und Spindel. Sie hingen an deren Gürtel zugleich als Sinnbilder ihres Berufes; die Schlüssel besonders als Zeichen ihrer Herrschaft über die häuslichen Angelegenheiten.

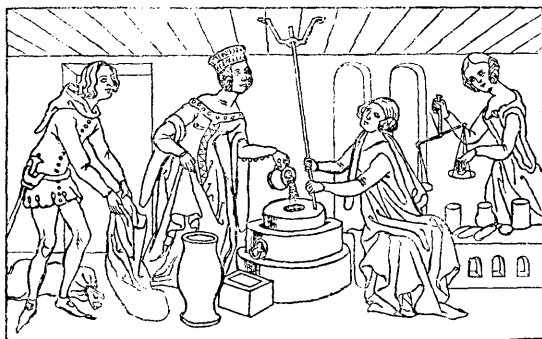
Die Burgfrau  
als Herrin  
des Haus-  
wesens.

Diese Herrschaft war aber nicht unbeschränkt. Wenn auch manche Burgfrau über die unfreien Diener ziemlich willkürlich schaltete, so war der eigentliche Herr doch immer nur der Burgherr. Später, als auch Freie sich in Dienste begaben, konnte die Burgfrau allerdings Verträge mit ihnen schliessen, allein die Giltigkeit derselben hing von der Bestätigung des Mannes ab.

Die Aufgabe einer Burgfrau war mannigfaltig und nicht gering.

Sie musste im Saale des Weiberhauses die verschiedenen Frauenarbeiten beaufsichtigen. An allem, was da gethan wurde, manchmal selbst am Mahlen mit der Handmühle, wobei die Knappen halfen, nahmen die Burgfrauen, auch wenn sie Fürstinnen waren, besonders im früheren Mittelalter, Theil. (Fig. 97.) Umgeben von ihren Frauen und Dienerinnen sassen sie am Rocken und Webestuhle und handhabten die Scheere.

Die Burgfrau hatte ferner den Beruf, die Verrichtungen in den Vorrathskammern, in der Haushaltung und Küche zu leiten, und die Garten-, Feld- und Viehwirthschaft, von deren Ertrag man damals



(Fig. 97.)

allein nur leben konnte, zu beaufsichtigen. Die Oekonomie wurde durch Mägde und leibeigene Männer, die zum Boden gehörten, betrieben, war aber in eigener Verwaltung selten bedeutend, weil das meiste Land an Zinsbauern und an Leibeigene vertheilt war, die einen jährlichen Zins in Erzeugnissen des Feldes, der Viehzucht und an selbst gearbeiteten Leinen- und Wollenzeugen abliefern mussten. In ganz besonderer Obsorge nahm die Burgfrau den Bau des Flachses und das Schwingen, Hecheln und Bürsten desselben, so wie die Gänse- und Schafzucht der Federn und der Wolle wegen, und endlich auch die Bienenzucht, weil im Palas viel Wachslichter verbraucht wurden und der Zucker noch unbekannt war.

als Kranken-  
pflegerin.

Mit der Führung der gesamten Hauswirthschaft war aber die Aufgabe der Frauen noch nicht gelöst. In ihren Bereich gehörte auch die Pflege der Kranken und Verwundeten, und es kam vor, dass sich manche Burgfrauen besondere ärztliche Kenntnisse aneigneten und darin berühmt wurden. Sie ertheilten ärztlichen Rath und Arzneien aus ihrer Hausapotheke nicht nur an die Bewohner der Burg und an die zum Burggebiete gehörigen Leute, sondern auch an Fremde, die desto häufiger herbeikamen, je berühmter die Heilkünstlerin war.

als  
Erzieherin

Ferner lag es im Pflichtkreise der Burgfrau, auf die Erziehung nicht nur ihrer Kinder, sondern auch anderer Mädchen und Knaben einen besonderen Einfluss zu nehmen.

der Mädchen.

Bei der weiblichen Erziehung sah man vor Allem auf die Aneignung tüchtiger Kenntnisse in Haushaltsgeschäften und Handarbeiten; dann der Anstandslehre und alles dessen, was zur Zucht

und Sitte gehörte. Im Mittelalter war das Benehmen streng geregelt; die Haltung des Körpers, das Tragen der Kleider, das Reden in Gesellschaften unterlag genauen Vorschriften. Um diess zu erlernen, begaben sich die Töchter des niederen Adels häufig in die Burgen der Dynasten, wo sie als Edeldienerinnen den Hofstaat der Herrin bildeten. Die Dynasten wieder schickten manchmal ihre Töchter in die Residenz des Landesherrn, wo sie die Gesellschafterinnen der Fürstentöchter waren und mit diesen den Unterricht genossen, welchen gewöhnlich eine eigene Erzieherin ertheilte. Nicht selten geschah es auch, dass man die Töchter in die Frauenklöster zur Erziehung gab.

Der wissenschaftliche Unterricht wurde bei der Erziehung der Damen nicht gänzlich ausser Acht gelassen. Selbst in manchen Frauenklöstern regte sich ein besonderer Bildungstrieb und machte aus Nonnen Schriftstellerinnen, die in der alten Literatur eine ehrenvolle Stellung einnehmen. Es ist eine Thatsache, dass viele Burgfrauen in feiner und geistreicher Weise bedeutende Gesprächsstoffe zu behandeln wussten; dass sie, wie bereits erwähnt wurde, nicht nur Vokal- und Instrumentalmusik anmuthig zu üben verstanden, sondern auch in der Kunst des Lesens und Schreibens den Männern weit überlegen waren, und für die Werke zeitgenössischer Dichtung lebhaftes Interesse und zartes Verständniss zeigten. Mehrere der alten Dichter äussern ausdrücklich, dass sie auf Leserinnen rechneten. Besondere Gewandtheit entwickelten die jungen Schreiberinnen des Mittelalters im Fache der Liebesbriefe, und oft musste der Empfänger ein solches Brieflein Tage lang ungelesen und unbeantwortet mit sich herumtragen, weil er seinen Schreiber, der auch sein Vorleser war, und nun es entziffern und die Antwort schreiben sollte, gerade nicht bei der Hand hatte. Solches passirte nicht einem gewöhnlichen Ritter, sondern dem berühmten mittelalterlichen Dichter Ulrich von Lichtenstein; auch der nicht minder rühmlich bekannte Dichter Wolfram von Eschenbach konnte weder lesen noch schreiben.

Zu dem Berufe der Burgfrau gehörte endlich, dass sie auch der Knaben. an der Erziehung der Edelknaben sich betheiligte, welche behufs ihrer ritterlichen Ausbildung in der Burg verweilten. Die Burgfrauen sind auch dieser Aufgabe gerecht geworden. Namentlich in der Minnezeit des XII. und XIII. Jahrhunderts, wo man die Frau zur Königin der Gesellschaft erhob, und ihr einen förmlichen Kultus widmete, war es ein Punkt des Ehrgeizes der Burgfrau, den ihr zugetheilten Edelknaben mit Vorzügen auszustatten, die auch ausser-

halb der Schranken des Kampfplatzes ihn auszeichnen konnten. Sie erzog ihn zur Verschwiegenheit, erfuchtsvollen Bescheidenheit und unbegrenzten Ergebung, und weckte in ihm das Gefühl für den Werth eines feineren Betragens. Der adelige Jüngling sollte nicht blos durch Tapferkeit nach Ruhm streben, sondern auch durch ein gefälliges äusseres Benehmen sich von dem gemeinen Krieger unterscheiden. Der Einfluss der Burgfrau auf einen besonders ausgezeichneten Zögling beschränkte sich nicht nur auf die ersten Jahre, sie entzog ihm auch später ihre Leitung nicht. Zwischen der oft selbst noch jugendlichen Gebieterin und ihrem ebenbürtigen Diener entspann sich nicht selten ein auf die Sitte der Zeit gegründetes, enges Verhältniss, welches jedoch die Schranke einer blos geistigen Anhänglichkeit nicht überschritt. Spätere Verbindungen hoben es nicht auf; die mütterliche Freundin wurde zur Beschützerin, zur theilnehmenden Rathgeberin ihres ehemaligen Zöglings, der sie fortdauernd als seine Herrin ehrte.

Diener-  
schaft.

Die Dienerschaft in einer vornehmen Burg theilte sich in die höhere und niedere.

Edeldiener.

Die höhere Dienerschaft wohnte in der Hauptburg und bildete den Hofstaat. Zu ihr gehörten die Edeldienerinnen, von denen bereits die Rede war, und die Junkherren, Edelknechte, Knappen, dann die Edelknaben oder Pagen. Die Junkherren stammten aus dem Herrenstande, die anderen waren Söhne von Rittern und Edlen oder Frei-geborne.

Sie traten in früher Jugend, gewöhnlich schon mit dem 7. Jahre, in das Gefolge irgend eines kriegsberühmten oder mächtigen Burgherrn, der bereits zum Ritter geschlagen war; dienten in der Regel bis zum 14. Jahre als Edelknaben, bis zum 21. als Knappen und Edelknechte, und bekamen dann gewöhnlich bei irgend einer feierlichen Veranlassung, oder nachdem sie ihre Tapferkeit in einer Schlacht erwiesen, den Ritterschlag. Es gab jedoch Knappen und Edelknechte, die es bis an ihr Lebensende blieben.

Die Ausbildung der Zöglinge zu Rittern leitete der Burgherr entweder selbst, oder wenn er reich war, durch eigens dafür besoldete Lehrmeister. Die Entwicklung der körperlichen Stärke, die Geschicklichkeit im Reiten, Ringen, Schiessen, Kämpfen zu Fuss und zu Pferd, und in allen anderen ritterlichen Uebungen; die strenge Beobachtung der Religionsgebräuche und der Regeln der Galanterie waren die Hauptgegenstände dieser Erziehung. Auf literarische Kenntnisse wurde nicht gesehen.

Dafür mussten die Edelknaben und Knappen bei dem Burgherrn, seiner Frau und bei den Gästen allerlei mitunter selbst niedrige Dienste verrichten. Sie halfen dem Burgherrn beim An- und Auskleiden, warteten seine Pferde, sorgten dafür, dass seine Waffen und Jagdgeräthe immer im guten Zustande waren, begleiteten ihn zum Turnier und in den Kampf, blieben stets in seiner Nähe, um ihm seine Waffen zu reichen und ihm in der Noth beizustehen. Weil sie die Waffen dem Herrn nachtrugen, so hiessen sie auch Wapener, Waffenträger, Schildknappen. Der Burgfrau dienten sie bei Spaziergängen und auf Reisen, bei Besuchen und auf der Jagd; sie unterstützten sie in der Aufsicht über die Vorrathskammern, Küche und Keller. Bei der Tafel verrichteten sie alle Dienste des Tranchirens und der Aufwartung, und beim Empfang, Pflege und Bedienung der Gäste waren sie vielfach verwendet. Alles das wurde als ehrenvolle Pflicht betrachtet, die den Knappen nicht hinderte, mit der Herrschaft näheren Umgang zu pflegen, und bei Festlichkeiten nach aufgehobener Tafel an den Belustigungen des Tanzes oder der Unterhaltung Theil zu nehmen.

Nach Verschiedenheit der Verrichtungen, welche ihnen oblagen, hiessen sie Leibjunker, Kammerjunker, Junker Stallmeister, Junker Speisemeister, Vorschneider, Mundschenk, Truchsess; der Leibjunker des Burgherrn nahm unter ihnen den ersten Rang ein.

Die niedere Dienerschaft in der Burg war grösstentheils aus den Hörigen und Leibeigenen gewählt und hiess das Ingesinde, zum Unterschiede von jener, welche draussen in den herrschaftlichen Höfen wohnte. Die meisten waren in irgend einem Geschäfte oder Handwerke bewandert, um als Brauer, Jäger, Fischer, Gärtner, Koch, Böttcher, Zimmermann, Maurer, Schmied, Schuhmacher und dieser auch als Sattler verwendet zu werden. Den Knechten wurden die Schweine, Rinder und Schafe, den Mägden die Kühe und Ziegen anvertraut, letzteren war auch die Butter- und Käsebereitung zugewiesen. Nebstdem besorgte die niedere Dienerschaft das Ausfegen und Säubern der Wohn-, Kammer- und Hofräume und die sonstigen niederen Arbeiten; die Mägde das Waschen der grossen und gröberen Linnen und Gewänder und das Heitzen. Mit der feineren Wäsche beschäftigten sich oft die Frauen selber. Für den Palas bestimmte man gewöhnlich eine eigene Dienerschaft, die dann sammt dem Küchenpersonale in der Hauptburg wohnte, während die anderen theils in der Vorburg, theils nahe dabei untergebracht waren. Eine

Niedere  
Dienerschaft.

willfährige, wohlerzogene Dienerschaft gehörte nebst einer freundlichen Behandlung und guter Bewirthung des Gastes zur Ehre des Hauses.

Gastlichkeit.

Die Gastfreundschaft zu üben, war im Mittelalter eine heilige Ritterpflicht, der sich Niemand entziehen durfte, ohne seine Ehre auf das Schlimmste zu schädigen. Die Gastlichkeit war damals unumgänglich nothwendig, weil der Reisende das Gastrecht in Anspruch nehmen musste. Oeffentliche Herbergen bestanden nur in den Städten, und wo solche etwa da und dort auf dem Lande vorkamen, mochten sie sehr ungenügend und nicht einladend gewesen sein; abgesehen davon, dass schon die oft geringe Sicherheit der Strassen es rathsam machte, eine feste Burg zum Nachtquartier zu wählen. Je menschenleerer die Gegend, wilder das Land, rauher das Klima, desto unentbehrlicher war die Ausübung der Gastfreundschaft. Darum gebot nicht nur die Sitte, sondern auch das Gesetz, keinen Fremden, er mochte noch so arm und niedrig sein, vom Dach und Herd abzuweisen, und solches war auch eine strenge Forderung der Religion, welche die Frage nach Erfüllung dieser Gewissenspflicht in den Beichtspiegel aufgenommen hatte.

Uebrigens lag es im Interesse der Burgherren selbst, dass Fremde bei ihnen einkehrten, weil diese, wie bereits erwähnt wurde, allerlei Unterhaltungsstoff in die Eintönigkeit der einsamen Burg brachten.

Reisende.

Die Gäste, welche da einsprachen, waren sehr verschieden. Bald kamen Verwandte, Freunde und Waffengenossen, welche die Sehnsucht nach dem Wiedersehen hieherführte, bald fremde Adelige, die aus verschiedenen Ursachen sich auf der Reise befanden, unter ihnen besonders die fahrenden oder irrenden Ritter, welche lange und in verschiedenen Ländern umherzogen. Sie kamen seit dem XII. Jahrhunderte durch das ganze Mittelalter vor. Die Motive zu ihren Fahrten waren verschieden.

Fahrende  
Ritter.

Die Einen trieb der Drang zur Wanderung und die Abenteuerlust in ferne Länder. Sie wollten einige Jahre herumreisen, sich in Waffenthaten versuchen, Neues und Unerhörtes sehen und erleben, um nach ihrer Rückkehr das Vergnügen zu geniessen, von ihren Thaten und Leiden oft wundervolles erzählen zu können. Unter den oberösterreichischen Adeligen, welche auf Kriegsabenteuer auszogen, erwarb sich Hans von Traun durch seine heldenmüthigen Thaten den höchsten Ruhm. Vom Jahre 1320 bis 1370 kämpfte er in

Oesterreich, Baiern, Polen, Frankreich, Preussen, Liefland, Weiss-Russland, Schweiz und Friaul. Er liegt in Wilhering bei Linz begraben.

Andere liessen sich durch romantische Anschauungen über Ritterpflicht und Frauendienst bestimmen, in die Fremde zu ziehen, um das Unrecht zu bekämpfen, den Unterdrückten beizustehen, die Frauen zu schützen und ihnen zu dienen und so die Kränze des Ruhmes und den Beifall der Dame, welche sie zur Herrin erkoren, und deren vorzügliche Schönheit sie gegen Jedermann vertheidigten, zu verdienen. Manche widmeten diesem Berufe ihr ganzes Leben; die meisten jedoch gelobten sich ihm nur auf eine bestimmte Zeit.

Von Burg zu Burg zogen auch die ritterbürtigen Dichter und Minnesänger. Sie lebten von der Gastfreundschaft und der ihnen verabreichten Sängergabe, und verweilten zuweilen als bevorzugte Diener längere Zeit auf einer Burg. Sie waren in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts in Oesterreich sehr zahlreich, und erfreuten sich einer grossen Gunst bei den letzten Babenbergern. Der berühmteste unter allen Minnesängern und ein Dichterstern erster Grösse für alle Zeiten, Walther von der Vogelweide, ist muthmasslich in Oesterreich geboren; gewiss ist, dass er hier singen lernte, und sein Leben lang um's Brod sang. Oberösterreichische Minnesänger waren der Kürnberger und Dietmar von Aist, beide im XII. Jahrhunderte.

Eine andere Klasse von fahrenden Rittern gab sich diesem unstäten Leben hin, weil sie kein anderes Geschäft, keinen anderen Erwerb hatten. Es waren meist jüngere Söhne ärmerer Edelleute, denen nichts anheimgefallen war, als höchstens Ross und Rüstung, und die nun ihr Glück und ihre Existenz einzig auf ihr Schwert gründeten. Sie traten entweder um Sold und Unterhalt in Kriegsdienst bei einem höheren und reicheren Herrn, oder suchten auf eigene Faust gewöhnlich als Turnierfahrer ihren Erwerb zu gewinnen. Ein glücklicher Stecher in den Schranken konnte sich auf diese Weise damals schon erhalten. Wenn auch die Preise selbst nicht ausreichten, so war es doch im XIII. Jahrhunderte beim Turnier die Sitte, dass der Besiegte dem Sieger mit Ross und Waffen verfallen war, ja selbst mit seiner Person, bis er sich mit einer Summe Geldes loskaufte. Ausserdem bekamen sie zahlreiche Geschenke an Rossen und Waffen, Kleidung und Geld und fanden beim Adel gastliche Aufnahme.

Endlich war immer eine Zahl junger Adelliger auf Reisen, um sich Kriegserfahrung zu sammeln, in guter Lebensart auszubilden

und oft auch den Ritterschlag zu holen. Es gehörte zum Ruhm, viel Welt gesehen zu haben.

Die Gastlichkeit der Burgen wurde aber noch von allerlei Leuten in Anspruch genommen, die nicht zum adeligen Stande gehörten, und in ihrer Stellung und Beruf sehr verschieden waren.

Studenten.

Unter diesen sind vorerst die Studenten zu nennen, welche nach und von den grossen Schulen, später Universitäten, in bedeutender Zahl zogen. Als die Wiener Universität gegründet ward, verordnete Herzog Rudolf 1365 unter anderen, dass die Lehrer und Studenten auf ihrer Zu- und Abreise in den österreichischen Ländern volle Sicherheit der Person und des Eigenthums genossen und unter sicheren Geleite reisen sollten, welches die Burgherren, deren Gebiet die Studenten durchzogen, beizustellen hatten.

Pilger.

Häufig erschienen in den Burgen die Pilger, besonders nach oder von dem gelobten Lande. Sie kamen zahlreich nach Oesterreich, weil das Donauthal eine beliebte Strasse nach dem Oriente war. Die Pilger brachten immer interessante, weil oft noch nie gehörte Erzählungsstoffe mit. Man musste jedoch bei ihnen sehr vorsichtig sein, denn unter dem Pilgergewande verbargen sich nicht selten zudringliche Bettler, unverschämte Lügner, Flüchtlinge, Landstreicher, Verräther, Räuber und Mordbrenner.

Spielleute.

An die Burgen drängte sich auch das lustige Volk der Spielleute. Unter ihnen befanden sich viele verdorbene Genie's, vagirende Studenten und leichtsinnige, entlaufene Kleriker; gegen die letzteren haben die Synoden des XIII. und XIV. Jahrhunderts mehr als einmal strenge Beschlüsse gefasst.

Die Spielleute unterschieden sich in zwei Klassen. Die besseren und talentvolleren unter ihnen waren Künstler auf ihren Instrumenten, trugen auf der Fiedel, Geige, Rotte, Laute, Flöte, Querpfeife, Rohrpfefe, Harfe, Horn, Trompete, Posaune und Trommel verschiedene Musikstücke vor, — die deutschen Geiger und die böhmischen Flötenspieler wurden damals besonders gerühmt, — recitirten oder sangen die Gedichte und Lieder berühmter Dichter und mitunter auch die eigenen. Sie waren für die mittelalterliche poetische Literatur, was die Presse für die heutigen Dichter ist; durch sie wurden die Gedichte von Land zu Land getragen. Mehrere von diesen Spielleuten traten zu den adeligen Dichtern oder Minnesängern als Begleiter ihrer Gedichte mit Fiedel oder Rotte in ein näheres Verhältniss. Zu allen dem war ihnen neben geistiger Begabung eine äussere Bildung nöthig,

da sie durch die Kunst in die besten Gesellschaften und vornehmsten Häuser geführt wurden. Weil sie nun durch ihre Berührungen mit den feinsten Kreisen das, was wohl ansteht, kennen lernten, und auch durch ihren oft längeren Aufenthalt in Frankreich und Italien die dortigen Sprachen sich angeeignet hatten, so kam es vor, dass man sie bei Erziehung vornehmer Mädchen als Anstandslehrer und Sprachmeister verwendete. Mancher reiche Burgherr nahm auch deshalb einige dieser Spielleute in längeren Dienst, um eine eigene Musikkapelle zu besitzen.

Die gemeinen Spielleute musizirten bei Tänzen in allerlei Ortschaften, führten unter Instrumental-Begleitung verschiedene Tänze und Pantomimen, Possen, Puppenspiele, Gaukler- und Seiltänzerkünste auf, liessen Affen, Hunde, Böcke und Vögel Kunststücke machen, und trugen allerlei Lieder, Geschichten und Schwänke vor, die der Sage oder der eigenen Erfahrung und Fantasie entstammten, und nicht selten derb und zweideutig waren. Diese lockeren und entsittlichten Gesellen durchzogen in bunt zusammengesetzten Gewändern, an denen oft langgeschnittene Zacken herumflatterten, fortwährend das Land, und wo sich ein Fest in Stadt, Burg und Dorf zeigte, sammelten sie sich den hungrigen Raben gleich. Ihnen schlossen sich Spielweiber an, die in mitunter frivolen Tänzen und pantomimischen Darstellungen auftraten, und sich auch dem unsittlichen Erwerbe hingaben. Deswegen durften sie nie in eine anständige Burg eintreten.

Endlich sind noch unter den Burgbesuchern die wandernden Krämer zu nennen. Sie mussten ein gar keckes und nach Umständen schmiegsames und lustiges Völkchen gewesen sein, um in einem häufig von Kriegen und Privatfehden durchzuckten Lande mit ihren oft werthvollen Waaren einzeln oder höchstens in schwachen Karavanen umherzuziehen, und in den Burgen ihre Kaufgüter anzubieten, wo so manche waren, die gar zu gerne ohne Geld kauften und mit Eisen zahlten.

Hausirer.

Alle diese Reisenden und das fahrende Volk waren in einer Zeit, welche keine Zeitungen und eine äusserst beschränkte Kunde des Schreibens und nur kärgliche Verbindungsmittel besass, sehr wichtige Personen, und oft für lange Zeit, besonders in entlegenen Burgen, die einzigen Boten aus der Mitwelt und fernen Ländern.

Die Bewirthung der Fremden in den Burgen war je nach ihrem Stande verschieden. Jene, welche nicht befugt waren, am Herren-tische zu sitzen, speisten entweder allein oder mit der Dienerschaft;

Bewirthung.

nur dann, wenn der Burgherr einen Niederstehenden besonders schätzte und ihm seine Achtung bezeigen wollte, lud er ihn zuweilen an seinen Tisch. Man pflegte die Abreisenden zu beschenken. Die Dichter und Spielleute, welche der Mund des Volkes waren, verkündigten dafür das Lob des Burgherrn und seiner Frau; hatte er sie aber karg bedacht, dann sangen sie freilich ein anderes Lied. Die gemeinen Spielleute waren nicht wählerisch, sie nahmen alles, weil sie alles brauchen konnten.

Die Gastlichkeit in Bezug auf die adeligen Reisenden und ebenbürtigen Besuche hatte durch Sitte und Herkommen eine so in das Einzelne gehende ausgeprägte Gestaltung angenommen, dass für Empfang und Beherbergung, für Tisch und Gastmahl, für Unterhaltungen und Feste ganz genaue Normen vorgeschrieben waren. Für alles Detail gewähren uns die zahlreichen Dichtungen, die Miniaturen, die Bilder auf den Teppichen und die Geschichte ausgiebige Quellen, die nun bei der nachfolgenden Schilderung des gastlichen Lebens der höheren Gesellschaft im Mittelalter benützt werden sollen.

Empfang  
eines ritter-  
lichen Rei-  
senden.

Der ritterliche Fremde, dessen Ankunft in der Vorburg rasch dem Burgherrn gemeldet wurde, oder welcher sich früher schon durch seinen Diener hatte ankündigen lassen, ritt, wenn es thunlich war, bis zur Eingangsthüre des Palas und stieg da vom Rosse. Knappen waren dabei behilflich, fassten den Zaum, hielten die Steigbügel und führten das Pferd fort. Der Burgherr und nicht selten auch die Burgfrau und Töchter empfingen nun den Gast vor dem Portale. War er ein berühmter Mann, oder ein lieber Verwandter oder Waffengenosse, so gieng man ihm in den Hof oder vor das Burgthor entgegen. Hatte der Fremde seinen Namen und Stand nicht ansagen lassen, so war jetzt der Moment dazu; hielt ihn irgend ein Grund ab, sich erkennen zu geben, so wurde er nicht sofort darnach gefragt. Zur freundlichen Begrüssung gehörte, dass, wenn sich der Angekommene als ebenbürtig ausweisen konnte, auch wenn er sonst persönlich ein Unbekannter war, er vom Wirth umarmt und von den Damen geküsst wurde. Hierauf entledigte man ihn seiner Rüstung, wobei zuweilen die Damen halfen. Manchmal geschah diess unter der Burghoffinde, wo ein Teppich hingelegt wurde; auch die Bekleidung mit anderen Gewändern kam zuweilen schon jetzt vor.

Pflege des  
ritterlichen  
Gastes.

An der Hand des Wirthes trat der Gast in den Palas, wo er, wenn er etwa noch im Reiseanzuge war, von den Knappen mit frischen und reinlichen Gewändern bekleidet, mit Trunk und Speise

gelabt und bei winterlicher Kälte an den Kamin im Saale geführt wurde, wenn in dem ihm zugewiesenen Zimmer kein Feuer brannte. Der reisemüde, durchfrorene Ankömmling streckte sich auf die vor dem Kamine befindliche und mit Polstern und Kissen versehene Bank der Länge nach aus, um sich zu erwärmen und auszuruhen. Sodann wurde er in die inzwischen zubereitete warme Badestube geführt, um Schweiss und Staub wegzuwaschen und sich zu erfrischen. War er spät Abends angekommen, so nahm er gewöhnlich nur Speise und Trank zu sich, und gieng sofort zu Bette. Das Bad folgte dann am frühen Morgen des anderen Tages oft im Schlafzimmer selbst, und war das Wasser in der Wanne nicht selten mit Rosen bestreut. Im Bade überliess man den Gast nicht sich selbst. Knappen bedienten und wuschen ihn. War er besonders werth oder vornehm, so kamen auch einige adelige Frauen „sittsamlich“ und rieben ihn mit „ihren lindenden Händen“.

Nach dem Bade wurde der Gast in schöne Gewänder gekleidet, um mit Anstand vor den Damen und an der Tafel erscheinen zu können. Hatte ihn die Burgfrau nicht an der Palastthüre empfangen, so musste er sich jetzt ihr vorstellen. Es kam ein Knappe, um ihn dazu einzuladen, oder es holte ihn der Burgherr aus dem Zimmer ab. Die Vorstellung selbst übernahm der Wirth jedesmal, er führte den Gast zu seiner Gemalin, sei es in den Saal, wo sie seiner harrete, oder in ihre Kemenate. War die Burg in dem Besitze einer unvermählten Erbin oder einer Witwe, so wurde der Gast entweder durch einen Verwandten des Hauses, oder durch edle Jungfrauen zur Herrin geführt. Bei seinem Eintritte erhob sich die Frau mit ihren Damen, gieng ihm entgegen und gab ihm, wenn er ebenbürtig war, einen Kuss. Nach höflichen Verbeugungen setzten sich alle zur freundlichen Unterhaltung nieder, worauf die gemeinsame Mahlzeit stattzufinden pflegte.

Vorstellung  
bei der  
Burgfrau.

Am Tische sass der Gast gewöhnlich dem Sitze des Wirthes gegenüber; an seine Seite setzte sich die Burgfrau oder in Ermangelung einer solchen die älteste Tochter des Hauses, um ihm die Speisen vorzulegen und den Becher zu kredenzen. Zuweilen bekam er seinen Platz zwischen dem Burgherrn und dessen Frau, und unter Umständen auch mitten unter den Töchtern angewiesen. War der Wirth allein anwesend, so sass der Gast neben ihm. Allein speiste dieser nur dann, wenn er nach aufgehobener Tafel angekommen, oder der Burgbesitzer nicht zu Hause war.

Tafel.

Kam die Zeit zum Schlafengehen, so trat der Gast zu dem Burgherrn und bat um „Urlaub“. Dieser wünschte ihm gute Nacht, worauf ihn Knappen und Edelknaben, welche Kerzen trugen, bis in das Schlafzimmer begleiteten. Zuweilen gieng der Burgherr mit, oder auch die Burgfrau oder ihre Tochter, um nachzusehen, ob das Gemach in Ordnung sei. Nach ihrer Entfernung setzte sich der Gast auf die Bank vor dem Schlafbette, liess sich von den Knappen entshuen und entkleiden und legte sich in's Bett. Nun kamen die Burgfrau, oder ihre Töchter oder Edeldienerinnen in Begleitung von Knappen mit Lichtern noch einmal, um sich zu erkundigen, ob der Gast gut gebettet sei, und ihm den Schlaftrunk zu reichen.

Manchmal wurde das Bemühen, einem besonders lieben Gaste die höchste Aufmerksamkeit zu erweisen, denn doch zu weit getrieben. Es kam nämlich vor, dass der Wirth seine Frau ihm auf Treu und Glauben beilegte, oder eine Edeldame. Zwar liess manche Dame den Gast eidlich geloben, sich weiter nichts als einen Kuss zu erlauben, oder es wurde das blanke Schwert als Wächter der Zucht zwischen die beiden gelegt, und diess mochte vom XII. bis XIII. Jahrhunderte, wo die Poesie des Ritterthums und eine ideale Frauenverehrung herrschte, genügt haben; aber nicht mehr seit der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Von da an begann der geistige Gehalt des Ritterthums zu versiegen, und der edle Frauendienst verschwand immer mehr. Das Vertrauen wurde missbraucht, und diess mochte Veranlassung gegeben haben, dass diese übrigens seltene, doch aber sehr bedenkliche Sitte abgeschafft wurde.

Die freundliche Sorgfalt, welche den Gast zu Bette geleitet hatte, suchte ihn am Morgen wieder auf. Knappen kamen, ihn zu wecken, denn das Morgenlicht konnte diess nicht thun, weil man meistens die glaslosen Fenster dicht verschloss und so das Licht völlig abspernte. Auf der Bank vor dem Bette lag frische Wäsche und die Kleidung, am Tage der Abreise auch die Rüstung auf dem Teppich. Knappen waren beim Ankleiden behüflich. Zu einem besondern Gaste kam der Burgherr und dessen Frau, um sich zu erkundigen, wie er geschlafen habe, und wollte er bald weiter reisen, so übernahmen sie es, ihm die Rüstung anzulegen. Das Schwert reichte immer nur der Hausherr, weil man es nicht gerne aus Frauenhand nahm. Verwandte und Freunde dehnten ihren Besuch, falls man sich gegenseitig angenehm war, auf unbestimmte Frist aus. Fremde, welche um Herberge gebeten hatten, zogen am anderen Morgen wieder

von dannen, wenn nicht Wirth und Gast besonders Gefallen an einander gefunden hatten und längeren Verkehr wünschten. Grundsatz war, die Gastfreundschaft nicht zu missbrauchen.

Sobald der Gast zur Abreise angekleidet war, gieng er zur Messe, falls sie in der Burg oder in der nächsten Nähe abgehalten wurde, dann zum gemeinsamen Frühstück. Die Sitte wollte, dass der Burgherr seinen scheidenden Gast mit einem Geschenke entlasse. Dieses bestand je nach den Verhältnissen aus Kleidern, Silbergeschirr, Waffen, Rossen u. s. w. Reisten mehrere Gäste zu gleicher Zeit ab, so richtete sich das Geschenk nach dem Stande eines jeden. Der Bannerherr erhielt noch einmal so viel, als der Ritter, und dieser doppelt mehr, als der Knappe. Dem fahrenden Ritter wurde ein Geldgeschenk als Ritterzehrung verabreicht.

Abreise.

Beim Aufbruche, der gewöhnlich nach einem Morgenimbiss oder gleich nach dem Frühstück stattfand, dankte der Gast dem Burgherrn und der Hausfrau unter vielen Lobeserhebungen für die Bewirthung und wurde, wenn er mit Umarmung und Küssen empfangen worden war, auch ebenso entlassen. Nicht selten begleitete der Wirth seinen Gast eine Strecke Weges, oder gab ihm ein Geleite mit bis an des Weges Scheide. Werthen Gästen riefen die Frauen von Fenstern oder Zinnen herab die letzten Grüsse nach.

Diese herzliche und zwanglose Behandlung eines ebenbürtigen Gastes, selbst wenn er noch so fremd war, kam im Mittelalter ziemlich allgemein vor; steifere, gemessenere Formen zeigten sich nur in sehr vornehmer Gesellschaft.

Den einfachen Besuchern auf nur kurze Zeit aus der Nachbarschaft und den fremden ritterlichen Reisenden, welche gleich wieder weiter ziehen wollten, wurden Wein und Süßigkeiten, auch Kuchen und Brod dargereicht. In vornehmen Burgen hatte man schön gearbeitete Becher und Schalen aus edlem Metalle zu solcher Bewirthung. Herzog Albrecht von Oesterreich beschenkte 1377 am Ende seines Kreuzzuges gegen die Preussen, welchen er unternommen hatte, um den Ritterschlag zu erwerben, zehn Herren mit goldenen Humpen und silbernen Schalen.

Wenn ein vornehmer Burgherr ein Fest mit zahlreichen Gästen veranstalten wollte, so liess er durch eigene Boten dazu einladen. Würde und Ansehen der Boten richtete sich nach dem Range des Einzuladenden; je vornehmer dieser war, desto höher musste die Stellung sein, welche der Abgesandte bei seinem Herrn einnahm.

Einladung  
zum Feste.

Solche ritterbürtige Boten wurden nicht als Diener, sondern als Gäste aufgenommen und bewirthet. Sie trugen ihren Auftrag gewöhnlich stehend vor, und setzten sich erst dann zum weiteren Gespräche nieder. Beim Entlassen erhielten sie das „Botenbrod“, bestehend in Kleidern, oder Geld oder Schmuck. Ohne Bewirthing und Gabe wurde auch der einfachste Bote oder Herold nicht entlassen.

Vorbereitungen.

Den Eingeladenen lag es nun vor allem daran, sich und ihre Begleiter im Aeusseren auf das stattlichste und prächtigste herauszuputzen. Es wurden neue Kleider angefertigt, mit Borten belegt und mit Edelsteinen und Perlen verziert; es mussten Waffen und Rüstungen geputzt, die Farben der Schilder und Helme aufgefrischt, das Gezeug der Pferde in neuen und glänzenden Stand gesetzt werden.

Grösser waren die vorbereitenden Anstrengungen des Wirthes, denn er hatte sich selbst wie seine Gäste zu ehren und es durfte in keiner Sache fehlen. Zunächst lag ihm die gleiche Pflicht ob, alles, was zum Hause gehörte, von der eigenen Person an bis zum untersten Diener herab, nach Verhältniss des Ranges auf das beste zu kleiden; die Besorgung dieser wichtigen Angelegenheit war den Frauen überlassen. Eine grössere Sorge machte die Unterbringung zahlreicher Gäste. Allerdings waren diese damals nicht anspruchsvoll, und liessen es sich gerne gefallen, wenn ihnen zur Nachtzeit im Rittersaale mit Kissen, Polstern und Decken auf den Bänken und auf blosser Erde ein Lager bereitet wurde. Wenn das nicht genügte, erbaute man Hütten und schlug Zelte im Grünen auf, welche letztere ohnehin bei allen grösseren mittelalterlichen Festlichkeiten nothwendig waren.

Ferner musste die Burg im Inneren und von aussen in ein festliches Gewand gekleidet werden. Die Höfe und Wege wurden ausgefegt und mit frischem Gras, Binsen und Blumen bestreut, zuweilen auch mit Decken belegt; die Thore und Zinnen verziert; die besseren Wohngebäude mit bunten Teppichen behängt, und im Inneren mit all' den schönen Gegenständen und Sachen ausgeschmückt, von denen bereits bei Schilderung der Einrichtung des Palas gesprochen worden ist. Endlich steckte man neue Kerzen auf die verschiedenen Leuchter, und wenn die Gäste nahten, zündete man, falls es eben kühle Jahreszeit war, in den Kaminen ein helles Feuer von trockenem Holze, das nicht rauchte, an, und durchräucherte den Saal und die Zimmer mit Wohlgerüchen. Dass in Küche und Keller die angestrengteste Thätigkeit herrschte, ist selbstverständlich.

Näherten sich die Erwarteten der Burg, so ritten ihnen der Burgherr und seine Gemalin mit Männer- und Frauengefolge entgegen, oft auf eine weitere Strecke, oder schickten wenigstens ihre Stellvertreter aus den Ersten ihrer Umgebung. Die Frauen ritten gewöhnlich nur dann den Gästen entgegen, wenn sich auch Frauen unter diesen befanden. Zuweilen aber giengen der Wirth und die Wirthin nur bis vor das Thor hinaus, und begrüßten hier die Ankommenden. Sollte der Empfang in weiterer Ferne stattfinden, so war nicht selten dort bei schöner milder Witterung an einem passenden Platze auf grünem Anger oder im Schatten der Bäume ein prächtiges Zelt oder mehrere aufgeschlagen worden. Das Zelt wurde wie ein Saal hergerichtet, der Rasen mit Decken überbreitet, Bänke und Tische aufgestellt und Polster und Kissen ringsum gelegt. War man einander nahe gekommen, so stieg man von den Pferden, die Damen mit Hilfe der Herren, umarmte und küsste sich, worauf dann im Zelte zur Erfrischung die erste Bewirthung stattfand, welche manchmal mit allerlei Unterhaltungen und Spielen verknüpft war. Kamen keine Festlichkeiten am Empfangsplatze vor, so ritten Gäste und Wirthe nach kurzer Begrüssung sofort in einem Zuge nach der Burg, wo die Junkherren und Knappen die Pferde in Empfang nahmen, und die Herrschaften Hand in Hand in den Palas traten. Hierauf wurde je nach Umständen eine Erfrischung genommen, oder ausgeruht, gebadet oder Toilette gemacht.

Jeder Fest- und Gesellschaftstag begann mit dem Besuche der Messe, die um 9 Uhr gelesen wurde. Der Zug dahin bewegte sich unter Trompeten- und Paukenschall nach einer bestimmten Reihenfolge, die jedoch nicht zu allen Zeiten und Orten gleich war. Gewöhnlich giengen die unverheirateten Frauen voran, dann die verheirateten und im besonderen die Burgfrau oder die vornehmste der Gesellschaft, hierauf die Männer und hinter ihnen die Jünglinge.

Nach der Rückkunft von der Messe setzte man sich zum Frühstück, machte dann einzelne Besuche auf den Zimmern, verhandelte etwaige Geschäfte, und gieng hierauf zu allerlei gesellschaftlichen Unterhaltungen. Es wurde getanzt, oder die Männer hielten allerlei ritterliche Uebungen, auch ein kleines Turnier ab, wobei die Frauen zuschauten. Manchmal zog man gemeinschaftlich auf die Jagd, und wählte dazu solche Jagdarten, an denen auch die Damen theilnehmen konnten, nämlich mit dem Falken, dem Sperber und dem Habicht, und die Jagd auf den Hirsch. Manche Dame that es den Rittern

Feierlicher  
Empfang.

Messe.

Vergnügen  
gen vor  
Tische.

gleich an Geschicklichkeit im Wurfe des Vogels oder im Lenken des Rosses und in der Schnelligkeit, wenn es galt, dem enteilenden Hirsche nahe zu bleiben. Nach diesen Vergnügungen folgte das Spätmahl.

Die beiden Mahlzeiten wurden in einem und demselben Lokale eingenommen, gewöhnlich in dem geschmückten Rittersaale, wenn nicht die schöne Sommerzeit in das Freie hinauslockte, und die Tafel draussen im beschatteten Grün oder im luftigen Zelte, wo das Terrain es erlaubte, dicht vor der Burg aufgeschlagen wurde.

Anordnung  
der Tafel.

Die Tische standen an den Wänden entlang, und liessen in der Mitte des Saales einen grossen Raum frei, zur Aufnahme der Kredenz, zur Bewegung der Diener und zur Aufführung verschiedener Unterhaltungen. Oben befand sich der Ehrenplatz, ein kleinerer Tisch und Stuhl mit einem Himmel darüber.

Tischgeräth.

Das Tischtuch bestand gewöhnlich aus weissen Linnen. Auf Bildern des XIV. Jahrhunderts sieht man zwei Tischtücher; das obere, hier und da gelb gestreift, bedeckt nur die Tischplatte; das zweite ist an Ringen rings um den Rand des Tisches angehängt und kunstreich gefältet, es reicht bis zur Erde. Auch die einfachen Tischtücher waren so lang. Bei jedem Sitze stand ein Fusschemmel.

Das Verfahren, die Speisen zu sich zu nehmen, war im Mittelalter sehr verschieden von jenem, welches heute üblich ist; dieses ist jünger, als mancher glauben möchte. Teller für einen jeden einzelnen Gast wurden in älterer Zeit selten auf den Tisch gestellt, und waren dann gewöhnlich aus Holz, später aus Zinn verfertigt. Häufig legte man und zerschnitt die Fleischspeisen auf Brodscheiben oder flachen Kuchen, die dann vom Safte durchzogen, nachdem man das Fleisch genossen, ebenfalls verzehrt wurden. Diese Sitte kam noch im XV. Jahrhunderte vor. Teller aus Steingut sind erst am Ende des Mittelalters eingeführt worden. Die Messer waren von verschiedener Gestalt, weil zu verschiedenen Zwecken, und viele hatten an den Spitzen kleine Häkchen, um damit die Speisen aus der Schüssel zu nehmen und die zerschnittenen Fleischstücke zum Munde zu führen. Die Messer für das Fleisch wurden nie an den Fasttagen in Gebrauch genommen. Eine Art Gabel lässt sich zwar schon am Ende des XI. Jahrhunderts bei den Griechen und in Venedig nachweisen, aber eben nur als seltener Luxusartikel. Die eigentliche Gabel entstand aber aus den kleinen Bratspießen, an welchen Lerchen und anderes derartiges Geflügel zubereitet wurde, welches man von diesen gleich ass.

So waren die ersten Gabeln einzinkig, die späteren zweizinkig. Das germanische Museum in Nürnberg besitzt welche aus dem XV. Jahrhunderte. Es dauerte sehr lange, bis die Gabel in allgemeinen Gebrauch kam. In einer gedruckten Anweisung zur guten Lebensart bei Tische, noch aus dem Jahre 1645, wird von der Annahme ausgegangen, dass man die Speisen mit den Fingern anfasse. Löffel waren im Gebrauche, denn es wird ihrer erwähnt und ohne Anwendung derselben ist der Genuss flüssiger, dünner und kleinkörniger Speisen nicht denkbar, zumal es als unanständig galt, die Suppe aus der Schüssel zu trinken. Dass die Löffel auf mittelalterlichen Bildern so selten vorkommen, mag darin seine Ursache haben, dass sich nur jene Speisen am besten bildlich darstellen lassen, bei deren Genuss der Löffel nicht nöthig ist. Das Essgeräthe wurde nicht immer für jeden einzelnen Gast auf den Tisch gelegt, die Gesellschaft begnügte sich mit einer geringeren Zahl desselben. Uebrigens war es so ziemlich allgemeine Sitte, dass jeder, auch die geladenen Gäste ihr Essgeräth mitbrachten und deshalb immer bei sich trugen; die Männer oft in einem Seitengehäuse ihrer Schwertscheiden, die Frauen neben anderem Geräthe an lang herabhängenden Gürtelbänden. Auch ein eigener Becher wurde nicht immer jedem Gaste hingestellt. Da diese Gefässe in der Regel grössere Gestalt hatten, als heute, so war es nicht selten, dass sich mehrere Personen desselben Bechers bedienten, oder am Familientische ein einziger für alle ausreichte. Man verfertigte sie anfänglich aus Holz, später gerne aus edleren Stoffen und es kamen nicht nur in den Burgen, sondern auch auf den Rathstuben in den Städten und selbst in Dorfwirthshäusern silberne oder goldene Humpen oft mit Edelsteinen geschmückt in Gebrauch. Aeneas Sylvius, der nachmalige Papst Pius II., gestorben 1464, welcher 1445 Pfarrer zu Aspach im Innkreise war und viele Jahre in Deutschland gelebt hatte, sagt, es gäbe daselbst kein Wirthshaus, wo man nicht aus silbernen Bechern trinke. Servietten waren nicht allenthalben üblich, dafür wurden vor und nach Tische und manchmal auch wiederholt während des Gastmahles Wasser und Handtücher herumgereicht. Mitten auf dem Tische standen das Salz- und Pfefferfass, und um dasselbe her waren Brod und Kuchen gelegt. Tafelaufsätze kamen selten vor, die dazu passenden Gegenstände prangten auf der Kredenz. Doch wurden viele Speisen so eingerichtet, dass sie zugleich zum Schmucke der Tafel dienten. Das verschiedene Wild- und zahme Geflügel war so zubereitet, dass es noch mit einem Theile seines Gefieders prunken

konnte; es wurde an besonderen Stellen der Tische aufgestellt. Aus Gebackenem und Zuckerteig errichtete man allerlei wundersame Bauten, auch Thürme und Burgen. Dergleichen seltsame Liebhabereien gehörten aber meist dem späteren Mittelalter an. Eine hübsche Sitte war es, die Tafel mit Blumen zu bestreuen und solche, besonders Rosen als Symbole der Verschwiegenheit, über dem Speisetische aufzuhängen, woher die Redensart *sub rosa* stammt.

In der Mitte des Speiselokales stand die Kredenz, manchmal auch mehrere, wo tranchirt und von wo aus servirt wurde.

Vor Beginn des Festmahles war mit den Edeldienern alles auf das Genaueste verabredet worden, damit Wirth und Wirthin in keiner Weise in Anspruch genommen würden, sondern sich ganz der Unterhaltung ihrer Gäste widmen könnten. Jeder Edeldiener hatte seine bestimmte Verrichtung, seinen angewiesenen Posten; einer tranchirte, der andere besorgte die Getränke, die übrigen giengen mit dem Waschwasser oder trugen die Speisen auf, schenkten ein und bedienten sonst die Gäste; jeder hatte seinen angewiesenen Tisch. Je zahlreicher die Dienerschaft, desto glanzvoller erschien damals das Gastmahl.

Beim Auftragen bediente man sich der Schüsseln und Tafelbretter, beim Einschenken der Krüge und Kannen. Der Stoff dieser Gefäße richtete sich nach dem Vermögen der Besitzer und bestand aus Thon, Zinn, Messing und Bronze; bei reichen waren sie schon zeitig aus kostbarem Metalle. Die Krüge und Kannen aus Thon waren im Mittelalter sehr einfach. Im XIV. und XV. Jahrhunderte hatten die Zinn- und Messingkannen schlanke elegante Formen, mit verziertem Deckel, Henkel und Ausguss, letzterer zuweilen in Gestalt eines geflügelten Thieres oder eines männlichen Kopfes, an dessen Stirne eine Röhre angefügt war. Die Schüsseln hatten, je kostbarer ihr Stoff, desto reichere Ornament-Darstellungen.

Sobald die Zeit zum Spätmahle, welches das Hauptessen war, herankam, ward ein Zeichen gegeben; gewöhnlich wurde zu Tische geblasen.

Tafel-  
ordnung.

Im frühen Mittelalter speisten Männer und Frauen in verschiedenen Lokalen, und es kam höchstens die Wirthin zu den Männern, ihren Gästen zu Liebe, und um ihnen gegenüber ihre Pflichten wahrzunehmen. Etwas später erscheint die Einrichtung, dass die Geschlechter zwar in einem Raume, aber an verschiedenen Tischen assen; — die Damen an der einen Wand, die Herren an der anderen —

und jene sich von Jungfrauen, diese von Knappen bedienen liessen. Aber schon im XII. Jahrhunderte kam die französische Sitte, dass Herren und Damen neben einander an der Tafel Platz nahmen, in Deutschland zur Geltung. Um eine anscheinend parteiiche Vertheilung der Frauen zu vermeiden, wurden die Paare oft zusammen gelost, und führte jeder Herr die ihm zugewiesene Dame in den Saal an den ihm vom Kämmerer bezeichneten Platz; während dem spielte die Musik.

Ehe man sich setzte, kamen die Knappen mit Becken und Wasserkannen; ihnen folgten Junkherren, die Handtücher über die Schulter gelegt; die Frauen wuschen sich zuerst die Hände, hierauf die Männer nach ihrem Range. Auch war es Sitte, dass man sich nicht zum Essen niedersetzte, ohne das „Gesegne uns Jesus Christus“ zu sprechen. War ein hochgestellter Priester eingeladen, so wurde er zum Segnen des Brotes aufgefordert.

Einem Jeden war sein Platz streng nach dem Range angewiesen. Bei kleineren Festen, die einen mehr häuslichen und Familien-Charakter trugen, gab wohl der Hausherr selbst die Plätze an. Wer sich im Kampfe besonders ausgezeichnet, oder im Turnier den ersten Preis errungen hatte, bekam gewöhnlich einen bevorzugten Sitz an der Festtafel. Der oberösterreichische Standesherr Hans von Traun wurde, nachdem er in der Schlacht bei Poitiers 1356 das Heerbanner Englands getragen, und jenes von Frankreich mit eigener Hand erobert hatte, bei dem darauffolgenden Mahle zur Belohnung für seine Heldenthaten zwischen dem gefangen genommenen französischen König und dem schwarzen Prinzen, Feldherrn der Engländer, gesetzt, worüber der begeisterte Krieger ausrief: „Nie würdiger sass mein Geschlecht, das sag' ich euch, als ich sitze an diesem Tage“.

Die Gäste pflegten nur an der gegen die Wand zugekehrten Langseite der Tische zu sitzen, so dass sie das Gesicht der Mitte des Saales zuehrten; die andere Langseite wurde nicht besetzt, damit die Gäste eine freie Aussicht hatten und die Diener unbehindert vorlegen konnten. Bei solcher Anordnung hatte man zum Sitze, die Ehrengäste ausgenommen, Bänke mit und ohne Lehne, die mit Decken und Polstern belegt waren, daher auch das Wort Bankett für Festschmaus. Bilder aus dem XIV. Jahrhunderte stellen uns einen ringförmigen Tisch dar, an dessen äusserer Seite man herumsass, und der eine Oeffnung hatte, wo hinein die Diener mit den Speisen giengen, um von der inneren Seite aus zu bedienen.

Bei besonders festlichen Gelegenheiten wurden die Speisen in feierlichem Zuge unter schallender Musik herbeigetragen. Am Ausgange der Küche standen die Diener, welche sie vom Küchenpersonal in Empfang nahmen; diese überbrachten sie anderen von höherem Range, die an den Thüren des Saales ihrer harreten und die Speisen in den Saal trugen. Hier wurden die imposanteren zuerst auf die Tische, dann auf die Kredenzen gestellt, wo sich die Vorschneider ihrer bemächtigten. Die einfachen Braten, insbesondere das gewöhnliche Geflügel, wurden in der Regel an dem Spiesse hereingetragen, an welchem sie gebraten worden waren; in vornehmen und reichen Burgen bestanden diese Spiesse wohl aus Silber. Wenn ein Streit bei Tafel entstand, und es wird das einigemal erzählt, war es das erste, dass die Männer die Braten liegen liessen, und sich der Spiesse zu bemächtigen suchten, um sie als Waffen zu gebrauchen.

Dass es während des Tafelns, namentlich wenn nur Männer anwesend waren, nicht selten zu blutigen Auftritten kam, ersieht man aus einem Vorfalle der sich 1256 im Stifte St. Florian zutrug. Im dortigen Refektorium tafelten Ortolf, Herr der benachbarten Burg Volkerstorf, sein Bruder Dietrich und sein Neffe Otto von Ror mit Witigo, Landschreiber an der Ens und Liebling des damaligen Landesherrn Otakar von Böhmen. Sie geriethen in heftigen Streit, wobei Ortolf das Messer ergriff, nach Witigo stach und ihn dann mit dem Schwerte tödtete. Zur Strafe verloren Ortolf und seine Genossen ihre Güter und mussten das Land verlassen; die Burg Volkerstorf wurde niedergerissen. Unter Rudolf von Habsburg kehrten sie wieder zurück und erhielten die Erlaubniss zum Wiederaufbau dieser Burg.

Speisen.

Was die Art der Speisen anbelangt, so ist darüber schon früher bei Erwähnung der mittelalterlichen Kochkunst gesprochen worden. Hier mögen nur einige Gerichte angeführt werden, wie sie in dem Küchenzettel der damaligen Festmahle vorkommen. Am Ende des XIII. und Anfang des XIV. Jahrhunderts: Fette Schweinebraten, Würste, Schafgehirn, Gänse, Hühner, gesottene Kapaune, Tauben und Fasane. — Geröstete Ochsenkniern, Schweinsfüsse, Magen, die mit gehackten Eiern, Petersilie und Saffran gefüllt sind; Würste mit Muskat und Nägelein, Sulze, Gänse, Speckkucken, Salmen, Hausenwammen, Hechte, Aale und Forellen, ein jähriger Stier mit Petersilie und Saffran gebraten. Im Jahre 1303: Am ersten Tage als erste Tracht: Eiersuppe mit Saffran, Pfefferkörner und Honig, ein Hirse-

gemüse, Schaffleisch mit Zwiebeln, ein gebratenes Huhn mit Zwetschken; als zweite Tracht: Stockfisch mit Oel und Rosinen, in Oel gebackene Bleie, gesottener Aal mit Pfeffer, gerösteter Bückling mit Senf; als dritte Tracht: Sauer gesottene Speisefische, gebackene Barbe, kleine Vögel in Schmalz, hart gebacken mit Rettig, eine Schweinskeule mit Gurken. Am zweiten Tage gab man als erste Tracht: Schweinefleisch, Eierkuchen mit Honig und Weinbeeren, gebratenen Häring; als zweite Tracht: Kleine Fische mit Rosinen, aufgebratene Bleie und eine gebratene Gans mit rothen Rüben; als dritte Tracht: Gesalzene Hechte mit Petersilie, Salat mit Eier und Gallert mit Mandeln belegt. Alles das kostete 8 fl. 15 gr. 9 pf. Im Jahre 1345: Enten in Pfeffer, Fische mit Reis, Hähne und als Nachtsch Birnen, Nüsse und Käse. Im Jahre 1415: Rindbruststücke, junger Hammelbraten, Schinken, Wildpret in Pfefferbrühe, Kapaun, wilde Ente; zum Nachtsch Käse und Obst. Die Deutschen liebten namentlich Nüsse zum Nachtsch, wozu sie fleissig tranken.

Als Getränk diente das Bier, welches aber nur bis in das XIII. Jahrhundert auf den Tafeln vornehmer Burgen erscheint. Neben dem Biere war der Meth ein uraltes Getränk; er wurde aus Wasser und Honig, später mit Zuthaten von Kräutern und Gewürz bereitet und stand in Deutschland im XI. und XII. Jahrhunderte im gleichen Ansehen wie der Wein. Später als Bier und Meth kam der Obstwein in Gebrauch. Wir finden ihn im Mittelalter schon in den Bauernhöfen Oberösterreichs. Auf vornehmen Tafeln war der Wein vorherrschend. Getränke.

Der Weinbau wurde stark betrieben, und war im Norden und Osten mehr verbreitet als jetzt, aber der schlesische und märkische Wein wurde meist nur nachdem er mit Gewürz und Honig gesotten war, als eine Art Meth oder Sekt getrunken. Rhein- und Moselwein, ebenso der Frankenwein und Oesterreicher werden wohl gelobt, allein man zog die feurigen Süd- und Ostweine vor. Ungarwein, Italiener- und Cyperwein waren die erkorenen Arten, an deren einfachem Verbräuche, so süß und hitzig sie auch sind, man sich nicht begnügte. Sie wurden noch mit allerlei Gewürzen und Kräutern angemacht und zuweilen auch gekocht und heiss als Wurzw Wein getrunken. Die Namen dieser künstlichen Weine waren: Pigment, Klaret, Sinopel, Hippokras und Lautertrank. Bei der künstlichen Versetzung der Weine waren die Frauen geschäftig. Mit den betrügerischen Weinfälschern nahm man es damals so ernst, wie mit

einem Attentat auf die jungfräuliche Ehre, oder mit einer Majestäts-Beleidigung; man verwies sie einige Jahre aus dem Lande und bedrohte sie sogar mit dem Tode. Der Wein- und Obstbau genossen eines so ausgezeichneten Schutzes, dass derjenige, welcher z. B. einen Obstbaum umhieb, den zwölfjährigen Ertrag bezahlen, einen anderen Baum liefern musste und noch ausserdem bestraft wurde. Auf das Zerstören der Weinberge stand Acht, Bann und dieselbe Strafe, wie auf Brandstiftung.

Speiseregeln.

Für die Weise, wie man essen und trinken sollte, hatte sich eine bestimmte Anzahl von Regeln und Vorschriften herausgebildet. Eine dieser Tischregeln, welche der aus dem salzburgisch-bairischen Gebiete stammende Dichter Tanhauser im XIII. Jahrhunderte niederschrieb, lautete also: Man soll die Hände äusserst sauber zum Essen halten, die Nägel vorher schneiden, aber allein und nicht in Gesellschaft. Man soll die oberste Stelle nur mit Sträuben annehmen, gerade sitzen, nicht viel Bewegung mit dem Körper machen und nicht herumwandern. Wer oben sitzt, soll den Anfang machen; wären aber Frauen da, so solle man diese beginnen lassen. Man soll das Brod nicht eher anrühren, als bis die erste Speise gebracht ist; nicht mit beiden Backen essen, die Zähne nicht mit dem Messer stochn, nicht mit dem Finger die Speise auf den Löffel schieben. Das aufgeschnittene Ei ist mit einem Stück Brod umzurühren, nicht mit dem Messer, Salz nicht mit den Fingern zu nehmen, sondern mit dem Messer und auf ein Tellerchen von Brod zu legen. Man soll das Brod zum schneiden nicht an die Brust stemmen, die Suppe nicht aus der Schüssel trinken, nicht mit dem Munde schmatzen, sich nicht in das Tischtuch schneuzen, den Gürtel nicht bei Tische erweitern u. s. w.

Unterhaltung bei Tische.

Die Zeit bei Tische wurde durch heitere Gespräche, Minnereden und Kriegserzählungen verkürzt; in den Pausen lasen Dichter die beliebteren epischen Gedichte vor oder sangen lyrische Lieder; Spielleute wurden vorgelassen und ergötzten durch Saitenspiel, Pantomimen und Tänze. Die Tänzer von Profession gehörten damals mehr in die Gattung der Kunstspringer; sie verrenkten die Glieder, wirbelten herum, schlugen Purzelbäume und tanzten auf den Händen. Der Burgherr, dem es allein gestattet war, gieng bei grösserem Mahle von einem Gaste zum anderen und ermunterte ihn mit freundlichen Reden.

Zum Schlusse des Mahles wurden noch einmal Süssigkeiten herungereicht, dann wusch man die Hände, stand auf, sprach das

Dankgebet und begab sich einstweilen in andere Zimmer. Die Diener leerten sofort die Tische, hoben die Tischtücher ab und trugen die Tische, wenn man nicht zum weiteren Trinken aufgelegt war, aus dem Saale hinaus, um Platz für den Tanz und die anderen Vergnügungen zu machen.

Nach dem Essen gab man sich der mannigfachsten Unterhaltung hin, im Saale oder im Freien, je nachdem Wetter und Jahreszeit es erlaubten oder verboten. Es war Sitte, dass sich die Gesellschaft mit einem Tänzchen amüsirte, das etwa eine Stunde dauerte. Der höfische Tanz, wobei jeder Herr eine oder zwei Damen bei der Hand nahm, bestand in einem Umgang im Saale, mit schleifenden, leisen Schritten unter dem Getöse von Saiteninstrumenten und Tanzliedern, welche letztere eigens zu diesem Zwecke gedichtet waren, und von dem voranschreitenden Vorsänger oder der Vorsängerin angestimmt wurden; die Gesellschaft sang mit und stellte den Inhalt des Gesanges durch irgend eine einfache Handlung äusserlich dar, nachdem sie einen Kreis geschlossen hatte. Ein anderer Tanz war der Reigen, welcher mehr im Freien aufgeführt und nicht geschritten wurde, sondern sich durch weite und hohe Sprünge auszuzeichnen suchte und ebenfalls nach Saitenspiel oder Gesang regelte. Nach dem Tanze, wenn man im Saale blieb, wurde die Unterhaltung ganz frei gegeben, und ein jeder ergötzte sich mit dem, was ihm gerade lieb war und Vergnügen machte. Einige setzten sich zu dem nicht selten kostbar ausgestatteten Schachbrett, dessen Figuren gewöhnlich Reiter und Trabanten von beträchtlicher Grösse waren. Andere spielten mit Würfeln oder Karten. Das Kartenspiel kommt im Abendlande seit Ende des XIV. Jahrhunderts vor, ist eine Erfindung der Chinesen, und wurde wahrscheinlich durch die Araber in Italien und Spanien eingeführt. Ein Theil der übrigen Gäste sah entweder den Spielern zu, oder unterhielt sich mit Musik, sang Lieder oder horchte auf das Spiel und den Gesang der Jungfrauen, welche die Burgfrau zu ihrem Hofstatt hielt, und auf deren musikalische Ausbildung zu eigenem und zum Vergnügen der Gäste sie Bedacht genommen hatte. Man theilte sich auch die Neuigkeiten des Tages mit; was man auf der Reise erlebt und erfahren; was das Gerücht Sicheres und Unsicheres umhertrug; oder lagerte und gruppirt sich um den Kamin, und hörte den Vorlesern und Erzählern zu und vernahm von geschichtlichen Dingen, welche die Chroniken berichten, von selbsterlebten und durchgekämpften Abenteuern oder jenen der Dichtung. Was noch jung war,

Unter-  
haltung nach  
Tische.

die Tänzer zumal, setzte sich zu den Damen an den Wänden herum zum Geplauder oder zu vertrauteren Selbänder in die Fensternischen. Wenn die Witterung und die Jahreszeit es erlaubten, genoss man die Vergnügungen im Freien; darüber wurde bereits bei Erwähnung der Burggärten gesprochen. War es Nacht geworden, und wurde von den Dienern der sogenannte Schlaftrunk herungereicht, so war diess ein Zeichen zum Aufbruche und Schlafengehen. Der Schlaftrunk wurde zuweilen auch den Gästen zu ihrem Bette getragen; er bestand in verschiedenem Wein oder in Hippokras, einem gemischten Getränke, wie schon erwähnt wurde, mit Hinzufügung von Süssigkeiten oder Obst.

Der Abschied selbst war viel einfacher, als der Empfang, gewöhnlich so, wie er bei der Weiterreise eines einzelnen werthen Gastes geschildert worden ist.

Ton der  
Unter-  
haltung.

Der Ton der Unterhaltung war im früheren Mittelalter anständig und züchtig, wenn auch bei den rauen Männern derb, bei den einfachen Frauen ungenirt. In der höfischen Zeit, seit dem Ende des XI. bis in's XIII. Jahrhundert, gewann der Adel an Feinheit und äusserem Glanze; aber seit der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts begann im Verkehre der Frauen mit den Männern ein Ton, der nach und nach im ausserordentlichen Grade frei war. Die feinen Umgangsformen wurden immer mehr vergessen oder geradezu verachtet, und dafür ein schmutziger Ton eingeführt, die Begriffe von Schicklichkeit und Sittlichkeit lax, die Manieren mit Frivolität stark versetzt. Man kann sich keine hohe Vorstellung machen von der Züchtigkeit einer Zeit, wo auch die Frauen dem Genusse stark gewürzter Weine durchaus nicht abhold waren, wo bei festlichen Mahlzeiten das Zuckerwerk in obscönen Formen aufgetragen wurde, wo auf den Trinkgeschirren lascive Gruppen abgebildet waren, wo die Tänze zu einem wüsten und wilden Gewirbel und Getobe und frechen Sprüngen ausarteten. Die Gesellschaft verwilderte im XIV. und XV. Jahrhunderte unsäglich. Die Frauen ergaben sich grobsinnlicher Ausschweifung oder einer überspannten Frömmelci, die Männer der rohesten Jagd-, Trink- und Rauflust. Der Adel war in Folge des übermässigen Aufwandes, welchen er bei Turnieren, häuslichen und öffentlichen Festen und Versammlungen aller Art, in Speise und Trank, Hausgeräth und Kleidung, in Dienerschaft und Pferden entwickelt hatte, vielfach so verarmt, dass er zur Wegelagerung griff, um das Leben zu fristen. Ein wildes Räuberleben wurde auf vielen Burgen heimisch, ein Krieg

Aller gegen Alle begann, und brachte eine Missachtung aller göttlichen und menschlichen Gesetze mit sich. In diesen brutalen Zeiten verfiel die ritterliche Poesie; der Dichter sank zum schmarotzenden Zotenreisser herab, welcher mit den gewerbsmässigen Hofnarren um ein kärgliches Stück Brod kämpfen musste. An die Stelle höfischer Kurzweil mit ihrer Freude an zierlicher Rede, Musik und Liederstreit traten unsaubere Possen, ruinirende Spielwuth, ein stupides Raufboldwesen und Saufgelage mit unflätigem Gespräche. Es blieben zwar noch viele Formen der ritterlichen Sitte, aber es neigte sich doch alles dem Rohen und Gemeinen zu.

Vieles im trinken ertragen zu können, war ein Ruhm; ja es Trinkgelage. war damals so weit gekommen, dass es nicht mehr für ein Laster, sondern für eine Ehre gehalten worden war, wenn einer recht viel trinken konnte, und wer es oft bis zum frühen Morgen nicht mitmachte, wurde ausgelacht. Ein Ritter war auf den Ruf eines grossen Trinkers ebenso stolz, als auf den Ruhm der Tapferkeit. Die Frauen nahmen an diesen Trinkgelagen theil, und zwar nicht blos mit verschämtem Nippen. Sie sassen dabei fast immer gepaart, und tranken mit ihren Genossen aus einen Becher. So kam es, dass die Prediger gegen die Trinksucht der Frauen zu eifern hatten, die oft den Schleier vom Haupte vertranken, während der Mann das Schwert verzechte. Auch noch später im XVI. Jahrhunderte verstanden die Frauen den Becher zu leeren; das bezeugen die Trinkbücher, welche auf manchen Burgen gehalten wurden. In dem Trinkbuche der Burg Ambras in Tirol eröffnete Philippine Welser 1567 die Reihe der Frauen, und bis 1577 folgen nicht wenige nach, welche den drei Mass haltenden Humpen handhabten.

Um den Trinkgelagen einen entschuldigenden Grund zu unterschieben, ergriff man jede Veranlassung, Waffenübungen, Turniere, Jagden, eben gemeinsam bestandene Gefechte oder Fehden; ferner alle wichtigen Angelegenheiten des Familienlebens, Eheverlöbnisse, letztwillige Anordnungen, Schenkungen, Käufe und ähnliche Verträge, und selbst wichtige öffentliche Verhandlungen wurden bei Trinkgelagen vorgenommen. Da die grösseren Burgen in der Regel den ersten Geschlechtern des Landes gehörten, so wurden in ihren Mauern die wichtigsten Angelegenheiten des Landes, Zuzüge zum Heere des Landesfürsten, Widerstand gegen seine Befehle, Bündnisse für und wider denselben u. s. w. verabredet. Daher sind so viele Urkunden aus Burgen datirt und oft von einer grossen Zahl von Zeugen

bestätiget. Stürmisch genug mag es oft bei solchen Gelegenheiten zugegangen sein. Bis die strittigen Ansichten vereinigt waren, bis der Burgkaplan oder Notar die auszufertigende Urkunde entworfen, und, da sie oft in lateinischer Sprache verfasst wurde, ihren Inhalt den Versammelten gedolmetscht hatte, wurde mancher Humpen geleert, Wein und Tinte und nicht selten Blut floss zu gleicher Zeit, und mancher Fehdehandschuh wurde hingeworfen und aufgehoben.

Somit wären die Wehr- und Wohnbauten einer Dynastenburg und die Einrichtung und das Leben darin geschildert, so weit es das schriftliche, noch ziemlich spärliche Material und die Erforschung burglicher Baudenkmäler gestatteten.

Jetzt haben wir noch die kleine Ritterveste, welche auch Burgstall hiess, zu schildern.

---